

5.
AUSSERORDENTLICHES
KONZERT

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Mittwoch, den 31. Dezember 1986, 19.30 Uhr
Donnerstag, den 1. Januar 1987, 19.30 Uhr
Freitag, den 2. Januar 1987, 19.30 Uhr

dresdner philharmonie

Dirigent:	Günter Jaseck, Berlin
Solisten:	Ute Schlegel, Dresden, Sopran (31, 12.) Hans-Otto Rogge, Berlin, Tenor (31, 12.) Regina Weiner, Leipzig, Sopran (1. und 2. 1.) Harald Neukirch, Berlin, Tenor (1. und 2. 1.)
Jacques Offenbach 1819–1880	Ouvertüre zu „Orpheus in der Unterwelt“
Joseph Lanner 1801–1843	Holball-Tänze op. 161 Walzer
Johann Strauß 1825–1899	„Spiel ich die Unschuld vom Lande“ aus „Die Fledermaus“
Johann Strauß	„Als flatter Geist“ aus „Der Zigeunerbaron“
Joseph Hellmesberger 1855–1907	Ball-Scene
Carl Zeller 1842–1898	„Schenkt man sich Rosen in Tirol“ aus „Der Vogelhändler“
PAUSE	
Franz von Suppé 1819–1893	Ouvertüre zu „Dichter und Bauer“
Johann Strauß	„Komm in die Gondel“ aus „Eine Nacht in Venedig“
Amilcare Ponchielli 1834–1886	„Tanz der Stunden“ aus „La Gioconda“ Ballettmusik
Johann Strauß	„Draußen in Sibirien“ aus „Die Tänzerin Fanny Elssler“
Emil Waldteufel 1837–1913	„Die Schlittschuhläufer“ op. 183 Walzer
Johann Strauß	„Wer uns getraut“ aus „Der Zigeunerbaron“
Julius Fiedik 1872–1916	Florentiner Marsch op. 214

31.12.86:
"Mein Herr
Marquis"



GÜNTER JASECK, 1931 in Leipzig geboren, erhielt schon als Kind eine intensive musikalische Ausbildung (Violine und Klavier) und gehörte als Sängerknabe verschiedenen Chören seiner Heimatstadt an. So folgte nach dem Abitur die Ausbildung an der Leipziger Hochschule für Musik „Felix Mendelssohn Bartholdy“ in Fach Dirigieren. Nach dem ersten Engagement am Ernst-Reuter-Bühnen wurde Günter Jaseck 8 Jahre als Dirigent des Radio-DDR-Unterhaltungsorchesters Leipzig, von 1983 an als Leiter des Orchesters der ID Wilma Karl-Marx-Stadt, und seit der

Sommer 1988 wurde er zum Musikalischen Oberleiter des Metropol-Theaters Berlin berufen. 1989 erhielt er den Gesamtmusikdirektor-Titel, dessen Funktionen in die lange Zeit seines Karl-Marx-Städter Tätigkeits die Auszeichnungen mit dem Kultur- und Kunstpreis der SDAG Wieslau und dem Kulturpreis „Kurt Barthel“ des Bezirks, Goldplattene Günter Jaseck bisher noch Mozart und Fag; auch von Furtk, Farnschien und Schallplatte wird er ständig ab Gast verpflichtet.

„Faccuse – ich klage an!“ ruft eine Stimme aus der Vergangenheit. Zolas, der große Schriftsteller und berühmte Publizist, spricht zu uns! Seine Worte sind dieselben, mit denen er im berühmten Dreyfusprozess für die verletzte Gerechtigkeit eintrat.

Welches gesellschaftliche Geschwür mag er jetzt aufstehen wollen? Wen oder was klagt er so leidenschaftlich an?

Es ist fast unglaublich: nicht irgendeine Gewaltverbrechen, keine vornehmen Herren, die ihre Macht mißbrauchen, nicht einmal gewöhnliche Hochstapler, sondern ein anscheinend völlig unschuldiges Wesen mit lächelndem Anlitz, graziösen Bewegungen und tänzerischem Gang, das „Stielkind der Musen“: die Operette.

Sie klagt er an, tatsächlich! Nur daß er die Operette nicht für unschuldig hält, sondern sie als „öffentliches Schädling“ brandmarkt: „Die Operette umgibt den Stumpfsinn mit einem Glanzschein, sie verleitet zur Sittlosigkeit, und sie entehrt das Publikum auf verbrecherische Weise von der Kunst. Deshalb muß man sie am Hals fassen hinter dem Souffleurkasten und erwürgen wie ein böses Tier.“

Der große Fürsprecher der Gerechtigkeit fordert also das Todesurteil für die Operette; aber die Operette hat es überlebt. Und während jenes andere „Faccuse“ die gesamte gebildete Welt gegen ein einseitiges Urteil auf die Beine brachte, fand Zolas Anschuldigung gegen die leichte Musikkunst kein großes Echo. Seine Anklage ist heute nur noch denen bekannt, die die Geschichte der Operette erforschen – als eine museale Merkwürdigkeit, als ein in Spiritus verwahrtes kulturhistorisches Kuriosum.

Schon früher hatten viele andere versucht, dem Stielkind der Musen „wie einem schädlichen Tier“ den Hals umzudrehen. Wenn wir der Sache auf den Grund gehen, sehen wir, daß das ungezogene Musenkind immer wieder, in jeder Epoche, auf die Anklagebank ritt. Es stand im Mittelpunkt einer ganzen Serie von Hexenprozessen. Das Publikum versuchte stets, es zu schützen, und hatte voller kämpferischer Zuneigung neben ihm aus – aber gerade das galt zu allen Zeiten als erschwerrnder Umstand, schien doch gerade diese Schwärmerei zu beweisen, daß das Musenkind die Seelen verhäte, ja geradezu unterjochte. „Darum erst röhrt mit ihm auf den Scheiterhaufen!“

Worum läßt das ungezogene Musenkind von der Vergangenheit bis auf den heutigen Tag so extreme Emotionen aus? Warum bestreiten ihm seine Gegner die Existenzberechtigung, und warum weihen mit nahezu groteskem Fanatismus diejenigen für sein Weiterleben, die es lieben?

Hören wir noch einige Ankläger!

Jarin, der berühmte und berüchtigte Kritiker Offenbachs, bezeichnete die Operette als frechen Heiligenspäher. 1910 wurde diese so lieberhaft umstrittene Kunstgattung in einer Vorlesungsserie an der Wiener Universität als Pust titelert. Man forderte behördliche Maßnahmen, die ihre Ausbreitung verhindern sollten.

Fischer, der namhafte Musikhistoriker, nannte sie „Concilienkunst“.

Einen Moment! Liegt hier vielleicht der Hund begraben? Ist die Operette nicht vielleicht deshalb so vielen (hauptsächlich den östlichen) Gemütern verdächtig, mehr als verdächtig, weil sie so unvergleichlich populär ist? Vielleicht sollten wir uns nach den Anklägern auch einen Entlastungszeugen anhören.

„Was für eine Dummheit, zu behaupten, sie lenke die Aufmerksamkeit der Werktätigen von der Arbeit ab und verleite sie zum Nichtstun! Im Gegenteil! Der Mensch kann nicht ununterbrochen arbeiten; er muß auch ausruhen und sich zerstreuen. Danach geht die Arbeit um so besser, um so fröhlicher von der Hand. Die Menschen treten mit einem Lächeln auf dem Gesicht aus dem Theater und gehen dann erfrischt ihren Angelegenheiten nach.“ Außerdem sei „diese Kunstgattung bei jedermann beliebt.“ (Nur gibt das nicht jedermann zu.) Und „ist es denn möglich, daß sich die ganze Welt in ihrem Urteil irrt?“

Wir sehen geradezu die verdrießliche Mißgunst unserer Leser. „Abgedroschene Plattheiten“, denken sie, „damit argumentiert jeder bequeme Kulturbmann, der lieber Karten für die „Ciardösfürstin“ verkauft als beispielsweise für die „Götterdämmerung“.

Abgedroschene Plattheiten. Nur eines übermachtet: Der Zeige lebt und argumentiert nicht heute und hier. Die „Verteidigungsrede“, aus der wir einige Zellen zitierten, wurde zu Beginn des 6. Jahrhunderts im Tempel des Dionysos zu Gaza vor einem nach Tausenden zählenden Auditorium gehalten. Der Redner hieß Chorikios und war ein hochangesehener Philosoph, und die Kunstgattung, die er ver-